



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 142

Dienstag, den 22. Juni 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtvorordneten werden auf **Freitag, den 23. Juni 1. d. J., nachmittags 4 Uhr,** in den Bürgeraal des Rathauses zur Sitzung eingeladen.

Tagesordnung:

1. Uebertragung von Restkrediten aus 1908 auf das Rechnungsjahr 1909. Ver. Fin.-A.
2. Austausch von Gelände mit der Eisenbahn-Direktion Mainz an der Bahnstrecke Wiesbaden-Lg.-Schwalbach. Ver. Fin.-A.
3. Antrag des Magistrats auf Bewilligung von 20.800 M. für Herstellung von Klempfaster in der Schacht- und Adlerstraße. Ver. Bau-A.
4. Beschl. auf Umwandlung der im Etat für 1900 vorgesehenen Oberlehrerstelle bei der höheren Mädchenschule II in eine Oberlehrerstelle und Bewilligung des durch die Umwandlung der Stelle erforderlichen Mehrbetrags von 670 M. Ver. Org.-A.
5. Beschl. auf Bewilligung eines jährlichen Zuschusses an die israelitische Kultusgemeinde zu den Kosten des israelitischen Religionsunterrichts. Ver. Org.-A.
6. Neuwahl einer Armenpflegerin für den 1. Armenbezirk und je eines Armenpflegers für den 2. und den 3. Armenbezirk. Wiesbaden, den 18. Juni 1909.

Der Vorsitzende
der Stadtvorordneten-Versammlung.

Versteigerung von Baugelände in Wiesbaden.
Montag, den 12. Juli d. J., vormittags 11 Uhr, soll im Rathaus zu Wiesbaden das inmitten der Stadt gelegene und von 4 Straßen (Kirchstr., Rheinstr., Schwalbacherstr. und Altkirchstr.) eingeschlossene Gelände der Artill.-Kaserne, eingeteilt in 12 Parzellen, öffentlich mitbietend versteigert werden.

Die Versteigerung findet auf Zimmer 42 im Obergeschoß statt.
Die Bedingungen und der Plan können Montag, den 12. Juli, vormittags 10 Uhr im Rathaus, auf Zimmer 44, eingesehen und von da gegen Erstattung von 1 M. bezogen werden.
Wiesbaden, 19. Juni 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die am 11., 12., 14. und 15. Juni d. J. stattgefundenen Grundversteigerungen sind genehmigt worden.
Die Steigpreise müssen innerhalb drei Tagen in Stadthauptkasse bezahlt sein.
Wiesbaden, den 18. Juni 1909.

Der Magistrat.

Orts-Statut

betreffend die Bewahrung im Stadtbezirk Wiesbaden.

Aufgrund der §§ 12 und 15 des Gesetzes vom 1. Juli 1875 betreffend die Anlage und Verhaltung von Straßen und Plätzen usw., und aufgrund des Beschlusses der Stadtvorordneten-Versammlung vom

ist das nachstehende Ortsstatut erlassen:
I. Ersetz der Errichtung von Wohngebäuden an unferntigen Straßen.

§ 1.

In Straßen oder Straßenteilen, die noch nicht in Gemäßheit der baupolizeilichen Bestimmungen für den öffentlichen Verkehr und den Verkehr fertig hergestellt sind, dürfen Wohngebäude, die nach diesen Straßen einen Ausgang haben, nicht errichtet werden.

Der Errichtung von Wohngebäuden werden Bauungen gleichgesetzt, die die Erweiterung bestehender Wohngebäude bezwecken, sowie die Umwandlung bestehender Wohngebäude nicht dienender Gebäude oder Gebäudeteile in Wohngebäude oder Wohnräume.

§ 2.

In geeigneten Fällen kann der Magistrat im Einvernehmen mit der Stadtvorordneten-Versammlung unbeschadet der Rechte der Polizeibehörde Ausnahmen aufgrund besonderer, das Gemeinwohl betreffender, vertraglicher Abmachungen zulassen. Dabei sind dem Bauenden neben den regelmäßigen Anliegerbeiträgen weitergehende Leistungen namentlich dann aufzuerlegen, wenn das Baugeschäft die Stadtgemeinde zu Aufwendungen veranlaßt, deren Erfolg entweder gar nicht, oder erst in späterer Zeit zu erwarten ist.

II. Leistungen der Anlieger bei neuen Straßenanlagen.

1. Verpflichtung der Grundeigentümer.

§ 3.

Wird an einer von der Stadt nach dem 5. August 1876 neu angelegten oder verlängerten, oder an einer damals schon vorhandenen, aber ungebauten Straße oder Straßenteile ein Gebäude errichtet, so ist der Grundeigentümer verpflichtet, die anteiligen Kosten der Freilegung, der ersten Einrichtung, Entwässerungs- und Beleuchtungs-Vorrichtung der Straße oder Straßenteile sowie der Unterhaltung während der ersten vier Jahre nach Abgabe der näheren Bestimmungen der folgenden Paragraphen zu tragen.

§ 4.

Die Kosten der Freilegung begreifen die Grunderwerbskosten, alle Aufwendungen für die Befestigung vorhandener Pflasterflächen und alle Entschädigungen für die durch die Straßenanlage verursachten Veränderungen bestehender Einrichtungen in sich.

Ist das Straßengrundstück zum Teile unentgeltlich oder zu einem geringeren Preise von Eigentümern angrenzender Grundstücke abgetreten worden, so wird behufs Feststellung des auf die einzelnen Grundstücke entfallenden Anteiles an den Erwerbskosten der volle Wert der unentgeltlich oder zu billigerem Preise abgetretenen Flächen unter Berücksichtigung des Preises der zum vollen Wert erworbenen Flächen bei der Ermittlung der Gesamtkosten in Rechnung gestellt. Den Anliegern, welche das Straßengrundstück unentgeltlich oder zu billigerem Preise abgetreten haben, wird der volle Wert oder die Differenz zwischen dem billigeren Preise und dem vollen Wert auf ihren Beitrag zu den Gesamtkosten in Anrechnung gebracht.

Der Wert vorhandener, der Stadt angehöriger, in die Straße fallender Wegeflächen, und zwar sowohl der öffentlichen Wege als auch der aus der Konsolidation flammenden Feldwege, bleibt außer Ansatz.

Die Festsetzung des Wertes der zu einem geringeren Preise oder unentgeltlich abgetretenen Straßengrundstücke erfolgt endgültig durch den Magistrat.

§ 5.

Die Art des Straßenausbaus, einschließlich der Befestigung der Fahrbahn und der Bürgersteige wird in jedem einzelnen Falle dem jeweiligen Bedürfnis entsprechend durch die Gemeindebehörde, unbeschadet der Rechte der Polizeibehörde, festgesetzt.

Zu den Kosten der ersten Einrichtung der Straße gehören insbesondere:

die Kosten des erforderlichen Auf- und Abbaus der Einsegnung und Befestigung der Straße einschließlich der Bürgersteige und zwar sowohl

der endgültigen als auch der vorläufigen Befestigung, sofern eine solche dem Magistrat nach Lage der Verhältnisse aus technischen Gründen erforderlich erscheint, ferner die Kosten etwa erforderlicher Futter- und Stützmauern, Ueberbrückungen, Schutzwehren und Einfriedigungen.

Die Kosten der Entwässerung der Straße umfassen die Kosten für die Entwässerung des gesamten Straßenkörpers einschließlich der Kosten für die Zinkbleche oder ausschließlich der Kosten für die der Entwässerung der Hausgrundstücke dienenden Straßenanlässe.

Kosten der Beleuchtungs-Vorrichtung werden nur für die Straßen in den Landhausquartieren (§ 42 der Bau-Polizei-Verordnung vom 7. Februar 1905) erhoben und zwar mit zwei Mark für das laufende Meter der förmlich festgesetzten Pflasterlinie des Baugrundstücks.

2. Festsetzung, Verteilung und Einziehung der Beiträge.

§ 6.

Die Festsetzung der Anliegerbeiträge erfolgt nach Bestimmung des Magistrats entweder für die ganze Straße oder für eine Teilstraße, in beiden Fällen einschließlich der zugehörigen Anlegungen. Als Teilstraße, die hinsichtlich der Berechnung der Anliegerbeiträge als Einheit angesehen werden kann, gilt jeder Teil eines Straßenzuges, der sich durch örtlich hervorretende Merkmale als Abschnitt darstellt.

Die Beiträge können festgesetzt und erhoben werden entweder

- a) für die gesamte Straßenanlage mit einem Male oder
- b) nach und nach für einzelne oder mehrere Teile derselben.

Als solche Teile gelten:

1. die Freilegung,
2. die notwendigen Erdbarbeiten,
3. die Befestigung der Fahrbahn und zwar sowohl die vorläufige als die endgültige Befestigung,
4. die Befestigung des Bürgersteigs, und zwar sowohl die vorläufige als die endgültige Befestigung,
5. die Herstellung von Futter- und Stützmauern, Ueberbrückungen, Schutzwehren und Einfriedigungen.

§ 7.

Die Verteilung der festgesetzten Kosten auf die an der Straße beteiligten Grundstücke erfolgt nach Verhältnis der Länge ihrer förmlich festgestellten Pflasterlinie, gemessen von Nachbargrenze bis zum Schnittpunkt mit der Pflasterlinie der abgewichenen Straße.

Zu diesen Kosten können die Anlieger nicht für mehr als je zur Hälfte der Straßengröße und, wenn die Straße breiter als 20,00 Meter ist, nicht für mehr als je 13,00 Meter der Straßengröße herangezogen werden.

§ 8.

Die Berechnung der Anliegerbeiträge nebst dem zugehörigen Abrechnungsplan wird im Rathaus zur Einsicht der beteiligten Anlieger während der Dienststunden offengelegt.

Von der Feststellung der Berechnung sind die dergestalt beteiligten Anlieger schriftlich zu benachrichtigen. Der Zustellung von Abschriften an die einzelnen Beteiligten bedarf es nicht.

III. Anlage und Unterhaltung von Straßen durch Unternehmer.

§ 9.

Die Genehmigung zur Anlage neuer Straßen durch Unternehmer erfolgt nur, wenn die Anlage dem öffentlichen Interesse nicht widerspricht.

Die näheren, die Freilegung und Uebersegnung des Grund und Bodens an die Stadtgemeinde, die Art der ersten Einrichtung, sowie der Entwässerungs- und Beleuchtungs-Einrichtungen

regelnden Verpflichtungen des Unternehmers sind durch schriftlichen Vertrag festzusetzen und deren Erfüllung ist in einer dem Magistrat genehmigt erscheinenden Weise sicher zu stellen.

IV. Schlussbestimmung.

§ 10.

Dieses Statut tritt mit dem Tage seiner Veröffentlichung in Kraft. Gleichzeitig wird das Straßenbaustatut vom 21. Dezember 1881 aufgehoben.

19. Januar 1882

Der Magistrat.

Der vorstehende Entwurf des Ortsstatuts wird gemäß § 13 der Städteordnung zur öffentlichen Kenntnis in der hiesigen Stadtgemeinde gebracht. Etwaige Einwendungen sind innerhalb der nächsten zwei Wochen, vom Tage der ersten Veröffentlichung an gerechnet, bei dem Magistrat zu erheben.

Wiesbaden, den 19. Juni 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Arbeitslose, die bereit sind, in landwirtschaftlichen Betrieben in Wiesbaden und in den in der nächsten Umgebung gelegenen Orten Arbeit anzunehmen, wollen sich sofort bei dem Arbeitsnachweis, Rathaus, Südseite, melden.

Wiesbaden, den 9. Juni 1909.

17509 Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Herr Stadtarzt Dr. med. Walther ist vom 15. Juni bis einschl. 15. Juli 1909 verreist. Er wird für die Dauer seiner Abwesenheit von Herrn Dr. med. Ten, Bismarckring Nr. 8, vertreten.

Wiesbaden, den 14. Juni 1909.

17514 Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Wirtschafts-Verpachtung.

Vom 1. Oktober 1909 ab soll der Wirtschaftsbetrieb auf der Burgvine Sonnenberg nebst zugehöriger Bäder-Wohnung auf 2 Jahre neu verpachtet werden.

Schriftliche Angebote sind bis zum 5. Juli 1909 an die Kurverwaltung einzureichen, wofür auch die Bedingungen zur Einsicht offen liegen.

Wiesbaden, den 17. Juni 1909.

17519 Städtische Kurverwaltung.

Oberbuchhalter-Stelle.

Für die Verwaltung der städtischen Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke wird ein Oberbuchhalter gesucht, der die kameralistische, doppelte italienische und amerikanische Buchführung vollkommen beherrscht, mit dem Rechnungswesen sowie der Kassen- und Magazinverwaltung vertraut und imstande ist, einem größeren kaufmännischen Bureau vorzustehen.

Die Stelle gehört zu der Klasse A I des Normal-Befoldungsplanes (M. 3200-5400, steigend alle zwei Jahre um M. 200). — Besonders geeigneten Bewerbern kann ein höheres Anfangsgehalt gewährt werden.

Die Beförderung der Stelle soll baldmöglichst, spätestens aber zum 1. Oktober dieses Jahres erfolgen.

Berechtigung auf Pension und Renten-Versicherung kann bei Bewährung nach zwei Jahren verliehen werden.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen sind bis zum 4. Juli dieses Jahres bei mir einzureichen.

Wiesbaden, den 18. Juni 1909.

17576 Der Direktor
der städtischen Wasser- und Lichtwerke:
Halberkann.

Trauringe

ohne Ringe
(D. N. 4.)
in allen
Größen
vorhanden.
Gravieren ist
möglich.
H. Seelbach, Uhrmacher,
Rindgasse 32.

Hervorragende 8 Pfg. Cigarre

100 Stk 7.50
100 Stk 7.50
Moritzstrasse 16 Otto Ehnes, Ecke Adelheidstrasse. 17997

Fenster-Gitter

um das Herabfallen der
Blumen zu verhüten.
Praktisch, solide, sehr
billig.

Casp. Führer.



Christoph-Lack

Im Porenboden-Anstrich bestens bewährt, sofort trocknend und geruchlos ist von jedermann leicht anwendbar. Er wird in gelbbrauner, mahagoni, nussbaum oder eichen Farbe strichfertig geliefert und ermöglicht, Zimmer zu streichen, ohne dieselben ausser Gebrauch zu setzen, da der angenehme Geruch u. das langsame Trocknen, das der Ölfarbe und dem Öllack eigen, vermieden wird.

1/2 Kilo-Büchse Mk. 2.40 und 2.00; 1/2 Kilo-Büchse Mk. 1.30.

Alleinige Niederlage für Wiesbaden:
Drogerie Moebus, Tannusstrasse 25.

Telefon 2007.

In Langenschwalbach: bei Carl Presber. 17713

Hch. Adolf
WEYGANDT

Eisenwaren und
Haushaltsartikel

„Ecke Weber- und Saalgasse.“

17717

Haut-Bleichercreme

„Chloro“ bleicht Gesicht und Hände in kurzer Zeit rein weiß. Wirksam erprobtes unschädliches Mittel gegen unschöne Hautfarbe, Sommerprossen, Heberlecke, gelbe Flecke, Hautausschläge. Wirksam. Anweisung 1 M. bei Einlegung von 1.20 M. franko. Man verlange echt „Chloro“!! Laborator „Leo“, Dresden-N. 1.

Erhältlich: Löwenapothek und Tannusapothek, (A. 81)

Extra billiger
Schuhwaren-Verkauf
17667 Marktstrasse

22

Gutschein.

Ausschneiden!

(Rückseite genau lesen!)

Als Gutschein nur gültig wenn:

Name und Wohnung

des Abonnenten hier deutlich ausgefüllt ist.

Bitte wenden.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 142.

Dienstag, den 22. Juni 1909.

24. Jahrgang.

Käthe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(31. Fortsetzung.)

Am Abend desselben Tages, als Robeds bei Tische saßen, sagte Helmut zu seinen Eltern:

„Ich muß euch doch früher verlassen, als ich dachte. Eine Nachricht, die ich erhielt, ruft mich schon morgen nach Berlin.“

Die alten Leute sahen erschaut in sein Gesicht. Seine Mutter war ganz bestürzt.

„Aber das geht doch nicht, Helmut, du vergißt das Picnic.“
Welches Picnic?

„Mein Gott, daß du das vergessen hast. Man hat doch dir zu Ehren morgen ein Picnic geplant. Alles ist schon vorbereitet. Die Wagen, die uns nach dem Leislinger Forst bringen sollen, sind für morgen früh um neun Uhr bestellt. Und im Leislinger Gasthof soll nachher ein Längchen stattfinden für die jungen Leute. Nein, Helmut, das darfst du mir nicht antun, morgen mußt du noch bleiben.“

„Nun gut, Mutter — ich bleibe morgen noch und verherrliche euer Picnic. Sogar das Tanzbein will ich schwingen bis zur gänzlichen Auflösung — aber übermorgen früh muß ich fort.“

„Es ist doch keine unangenehme Nachricht, die du erhalten hast?“ fragte Karl Robed.

Helmut wurde ein wenig verlegen, weil er diese Nachricht nur fingiert hatte.

„Nein, nein — nichts von Bedeutung, ich habe nur noch allerlei zu erledigen.“

„Dann will ich mich beeilen, daß ich die Socken für dich noch fertig bekomme. Es sind dann sechs Paar, die du mitnehmen kannst. Bis Weihnachten erhältst du noch ein Duzend Paar.“

„Aber Mutter, weshalb quälst du dich damit herum? Man kauft doch die Strümpfe sehr billig und schön.“

„Geh mir damit. Das ist Kirschanz, der nichts hält. Die reinen Spinnweben hast du in deinem Koffer. Da bekommst du im Leben keinen warmen Fuß.“

Er lachte und streichelte ihr die Hand. Warum sollte er ihr den Spaß verderben?

„Richtig, schön warm halten sie schon, deine Strümpfe. Wenn du dich also wirklich aufopfern willst, dann stricke mir noch welche.“

„Das tue ich ganz gewiß. Und noch eins, Helmut, die feinen Falterhemden, die du trägst, die mußt du mir zum Waschen herschicken. In Berlin bei den Waschfrauen oder gar in den Waschanstalten wird solche feine Wäsche ruiniert.“

„Ich will daran denken, Mutter. Also Käthe — morgen gehen oder fahren wir zum Picnic in den Leislinger Forst. Und dann werden wir einen Walzer zusammen tanzen. Darauf freue ich mich. Und auf den Forst. Als Knabe bin ich da so oft gewesen, hauptsächlich in der Beerenzeit. Die Haselnüsse müssen nun auch reif sein. Es gibt Unmengen draußen. Herrgott, da wird es wimmeln von lauter Erinnerungen. Die ersten Schneeglöckchen und die letzten Nüsse — was alles dazwischen liegt — lauter wilde und ungestüme Jugendlust. Schade, daß so viel Menschen dabei sind, die einem die Stimmung verderben.“

„Aber Helmut — es sind doch lauter Freunde und Bekannte“, sagte seine Mutter vorwurfsvoll.

„Trotzdem, Mutter — manchmal ist man viel lieber allein — aber sei nur nicht gekränkt. Sollst deine Freunde an mir haben. Ich will morgen so liebenswürdig zu allen sein, daß man mich ungern scheiden läßt. Und nun, wenn ihr es erlaubt, gehe ich mit Käthe noch einmal auf den Klemmberg hinauf. Will noch mal auf mein Heimatstädtchen herabsehen. Wenn es so im Abendfrieden vor mir liegt — dann kann ich vergessen — nein, nichts Bitteres mehr

(Nachdruck verboten.)

— also adieu, in einer Stunde sind wir zurück. Du kommst doch mit, Käthe?”

Diese erhob sich sofort. „Gern, Helmut.“

Sie verließen gleich darauf das Haus. Es war schon Dämmerung auf dem Lande.

Schweigend schritten die beiden jungen Menschen den schmalen Pfad empor zum Klemmberg. Dieser erhob sich dicht hinter dem Städtchen, etwa zu Kirchturmhöhe. Alles andere Land ringsum war Ebene. Deshalb hatte man einen weiten Blick von diesem Hügel, der sich Berg nannte. Zwischen ihm und der Stadt zog sich der Fluß dahin. Eine schmale Brücke verband die beiden Ufer.

Von oben über sah man das ganze Städtchen. Helmut blieb aufatmend stehen, als er oben war, und nahm den Hut ab, um sich die kühle Luft um die Stirn wehen zu lassen.

Käthe ließ sich auf der schlichten Holzbank nieder und sah schweigend, wie er, auf das friedliche Bild hernieder.

In den Häusern wurden nach und nach die Fenster hell. Und der Mond stieg empor und leuchtete klarer und klarer vom Himmel hernieder.

Leichte Nebel stiegen vom Fluß herauf.

Füllest wieder Busch und Tal

Feucht mit Nebelglanz.

Wohst endlich auch einmal

Mir die Seele ganz.

Diese Dichterworte kamen ihm in den Sinn.

Er trat zu Käthe heran und blieb dicht hinter ihr stehen.

„Warum sprichst du nicht, Käthe?”

„Weil ich fühle, daß du lieber schweigen wolltest als reden.“

„Du bist sehr feinfühlig. Sieh hinab auf das friedliche Bild. Siehst das Städtchen in dieser magischen Beleuchtung nicht aus wie eine Heimstätte friedfertiger, abgeklärter Geister? Aber es ist nur ein Trugbild. Da unten hinter den blinkenden Fenstern zernörgeln sich kleinliche Menschen die heiligsten Güter, die ihnen die gütige Natur verliehen. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde. — Sie machen ein Zerrbild daraus.“

Käthe suchte im bleichen Mondlicht mit den Augen sein Gesicht. Es schien blaß und wie im Schmerz verzogen.

Sie stand auf und nahm seine Hand.

„Komm, Helmut — laß uns hinausgehen, du bist in einer Stimmung, in der dir dieser Anblick nicht gut ist.“

Er ging mit ihr.

Hand in Hand schritten sie hinab. Und von der schlanken, kühlen Mädchenhand strömte ein beruhigender Zauber in sein unruhiges Herz. —

Am andern Morgen um neun Uhr hielt ein Kramper vor Robeds Haus.

Bürgermeisters, Albert, Johanna und noch vier andere Personen hatten bereits darin Platz genommen. Zwei ältere junge Mädchen, Johannas Freundinnen, eine kleinliche rundliche Frau, die Mutter der beiden, und der Herr Provisor aus der Apotheke. Dazu kamen nun die alten Robeds, Käthe und Helmut. Es blieben noch zwei leere Plätze im Wagen. Die wurden von einer Tanzstundenfreundin Käthes und deren Mutter eingenommen, die in der Nachbarschaft wohnten. Der Vater der jungen Dame sollte noch auf dem Bod neben dem Kutscher untergebracht werden. Das litt aber Helmut nicht. Er sprang aus dem Wagen, half dem alten Herrn sehr energisch hinein und stieg selbst auf den Bod.

in Darsel gehabt als in der Zeit. Das war'n awei Jahr nun net
da. Wende, warum die Frau Rat im Kaffeekränzche von ihr'n
„Zuwel“ gesprochen hat, sondern weil's ihr grad so gut gefalle hat
und weil's so vornehm geklinge hat, und dann hat sie's schließlich
ja auch genug gekost und Zuwel sind etwe e teuer Sach — daher
der Name.

Und wie gesagt, die Frau Rat hat ihr'n Zuwel verlorn.

Das kam so. E bißche dumm war des Diesche ja, awei so
dumm war's doch net, daß es noch 14 Tag noch länger Lust gehabt
hätt für 12 Mark Monatslohn bei halber Kost und doppelt schlech-
ter Behandlung der Frau Rat Prokelmann geb. Blaukopf ihrn
„Zuwel“ zu markieren. Und sie hat ihr das auch ganz unverblümt
gesagt, awei da is se schlecht ankomme. „Ich habe Sie auf ein
Jahr gemietet und damit basta,“ hat die Frau Rat gesagt, und des
Diesche hat gedacht: „Mir wern ja seh.“

Am selbe Tag sind noch zufällig e halb Duzend Keller kaput
gange, awei weil die Frau Rat gesagt hat, sie täts dem Diesche
am Lohn abziehe, was verbroche ging und 's Diesche am End noch
was eraus hätt bezahle müsse, hat sich's von da ab in acht genom-
me, und hat sich en billigere Feldzugsplan zurecht gelegt. Drei Tag
später hatt' die Frau Rat ihren Geburtstag, wenn's net geloge
war, den fünfunddreißigste, und des Diesche hatt' den stritte Be-
fehl griecht, den Besuch, der da komme könnt, ja net auf dem Gang
sieh zu lasse, sondern in den Salon zu führen.

Gege zehn, die Frau Rat war noch im tiefste Reglschee, hat's
gellingelt; — Geburtstagsbesuch, hat die Frau Rat gedacht und
noch emol dem Diesche zugerufe, sie sollt ihn in den Salon führen,
sie läme gleich, worunter bei der Frau Rat Prokelmann wie bei de
meiste Dame so 20 Minute bis e halbe Stund gemeint war.

Also des Diesche hat den Besuch in den Salon geführt und
die Dame hat sich, so breit wie se war, auf dem Sopha nieder-
gelaße.

Kaum war's Diesche wieder in der Kirch, da hat's wieder ge-
klingelt. — Geburtstagsbesuch — die Frau Amtsrichter war's, und
's Diesche hat se in den Salon geführt. Sie hatt' awei scheint's
net viel Zeit, denn sie hat dem Diesche ihr Karte geive und is
gange.

Fünf Minute drauf klingelt's wieder — Geburtstagsbesuch —
als in den Salon, awei auch die Frau Pfarrer hat scheint's net viel
Zeit gehabt, sie ging auch gleich und vier weitere Gratulantinne
hawe es genau so gemacht. Alle sind se gleich wieder gange, sie hatte
scheint's all net viel Zeit.

Die Frau Rat hatt schon gemeint, sie hätt den ganze Salon
voll Gotivollee und hätt beinahe in der Eil vergesse, ihren holde
Mund mit den in der Nacht überflüssige Zähn zu verfeh. Sie war
sehr erstaunt, wie's Diesche gesagt hat, 's war' auch noch ein Dame
da, die andern wärn wieder gange.

Ihr Erstaunen hat awei den Höhepunkt erreicht, wie sie in
den Salon komme is, da hat auf dem Kanapee die bid Marie von
Wenndorf gesesse und hat mit em verbindliche Lächle gefragt:
Brauche se vielleicht Handtäs Frau Rat, sie sind diesmal gut durch,
riche se's net?

In der nächste Zeitung war e Annonce zu finde.

Tüchtiges, gebildetes Mädchen als Stütze der Hausfrau
gesucht!

Offerten unter „Zuwel“ an die Expedition dieses
Blattes.

Kleinschwalbach.

An dem gleichnamigen, ihm den Namen leihenden Bach liegt
in der Ebene an der Straße von Lechborn bis Eoden das Dorf
Schwalbach oder Kleinschwalbach, der Stammsitz einer alten Fa-
milie dieses Namens seit dem 13. Jahrhundert, während ein an-
derer Ast 1215 vorkommend zu Niederhofheim wohnte. Die Schwal-
bacher Edlen waren ein vielverzweigtes Geschlecht, besaßen den
Bönten und Güter zu Dreissbach auf dem Westerwald, Eleeberg
im Taunus, im Gericht Eberbach und zu Dillenburger, waren
Gerichtsherren zu Kleinschwalbach und trugen dieses 1326 von
Balkenstein, 1445 von Eppenstien-Königsstein zu Lehen, erloschen im
17. Jahrhundert.

Der Name des Orts kommt als eine der ältesten Besiedelun-
gen des Rheingaues 782 als Suabach sowie in den Vöcher Schen-
kungsverzeichnissen des XI. Jahrhunderts vor. Auch Kleidenstadt,
Kloster Metters und Kloster Schwalenbach bei Aischaffenburg waren
durch Schenkungen Besitzer zu Schwalbach. Von dem Edelsitz der
Edlen von Schwalbach sind in dem Gutshof noch ansehnliche durch
Neubau stark veränderte Reste vorhanden. Da der Hof nahe dem
Schwalbach liegt, dürfte der Burgsitz eine Wasserburg gewesen

sein. Der Mittelbau ist ein hohes, massives Gebäude mit hohem
Schieferdach und massiven Spitzgiebeln sowie starkem Schornstein.
Vor dem Ostgiebel erhebt sich ein aus dem Mähtel geschlossener
Vorbau zweistöckig, der im Oberstock möglicherweise die Kapelle
harg, mit rundbogigen Fenstern. Nebenau von außen eine spitz-
bogige Eingangstüre mit Frührenaissanceprofil, dessen Rundstab
mit Sockel abschließt. An der Südseite ist das ebenfalls aus dem
Mähtel geschlossene Treppenhaus vorgebaut, die Treppe in Eichen-
holz hat eine kräftige, offene Spindel. Auch hier ist die innere
Türe zur Treppe im Spitzbogenstil, die rundbogige Kellertüre der
Südseite trägt im Schlussstein die Zahl 1573 und eine Steinmetz-
marke.

Die katholische Pfarrkirche bestand bereits 1285 und dürfte an
Stelle der heutigen 1754 erbauten Kirche gestanden haben, wenn
auch die Sage den Platz der alten Kirche auf die linke Seite des
Schwalbachs an Stelle der heutigen Friedhofskapelle verlegt. Die
heutige Kirche ist ein stattlicher Barockbau, einschiffig, mit aus dem
Mähtel geschlossenem flachgedecktem Chor und je drei rundbogigen
Fenstern in Schiff und Chor. Im Westen befindet sich eine Empor-
bühne für die Orgel mit eigens gearbeiteten Treppen und Trag-
pfosten, letztere mit hübsch geschnittenem Sattellager.

Das Orgelgehäuse hat derbere Formen im Geiste des Frank-
furter Schreiners Urteutich. Aus der alten Kirche sind an der
Nordwand des Schiffs eine spätdeutsche Kreuzigungsgruppe in
neuer Polychromisierung nebst zwei steinernen Seitenaltären aus
der besten Zeit des Rokoko mit flott gemeißelten Figuren, Maria
und Josef, neben den Altären auf Steinunterfüßen zwei kleinere,
gut gearbeitete, teilweise vergoldete Steinbilder, die Krönung der
Maria durch Gottvater und Gottsohn sowie die heilige Familie
vorhanden. Vor diesen Bildern befinden sich meisterhaft gearbei-
tete barocke Eisenkonsolen in Schmiedearbeit als Kerzenständer.
Die Kanzel und zwei Beichtstühle erweisen sich als gute Schrei-
nerearbeiten der Rokokozeit.

Dr. Roth.

Wiesbadener Allerlei.

De neie Vergnügungskommissar in de Ausstellung.

Weil die Geschäftsleit unn die Wert
So ganz glückselig sinn,
Dann die hunn, wie e Feder waach,
Verlust unn kaan Gewinn.
Drum hot die Leitung gar bestimmt
Daz sich die Sach rentiert,
Es werd en eigne Kommissar
Fors Lache engagiert.
Der hält im Laadertwage ab
Die Bauern iwwerall
Unn jed Vereinde werd begriecht
Jegg mit Trompeteschall.
Die Gegend um die Pöhrkerlach
Is dovon ganz entzigt
Unn aach im Ländche sinn die Leit
Schun heit ganz wie verricht.
Die Fahrpreis wern ermäßigt bald,
De Westertwald kimmt nu,
Wos unser Bett in unsrer Stadt,
Die hatwene nix ze duh'.

Der Mauritiusplatz.

Rüdert schrieb einst das schöne Gedicht,
Ich erinn're mich noch nach Jahren,
Er sei nach dreißig Jahren stets
Des selbigen Weges gefahren.
So geht es auch mir wenn ich hierher komm'
Und betrachte so manche Pläze,
Das Dern'sche Terrain, den Mauritiusplatz:
Man hütet den Dred wie die Schätze.
Seit Jahren tagt nun die Kommission
Fürs Pissoir unter der Erden
Und doch scheint trotz dem üblen Geruch
Es dort nie Frühling zu werden.
Wir wollen hier am Mauritiusplatz
Un're Mikleut gerne behalten,
Doch laßt Ihr, was Ablauf der Pferde betrifft,
Nur auch nicht alles beim Alten.
Wenn's im Geheimratviertel wär',
Wär' alles schon längst in der Reihe,
So aber, weil's in der Altstadt liegt,
Da heißt's: Das kann ewig „leie“!

(Aus der „Wäschbitt“.)

Virroche.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Gledes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Conrad Lehbold in Wiesbaden.

Nassauer Leben.

Wochenbelleage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Ebbes vun unserm Stammtisch.

Virreche: Gure beisamme, wie giehts? wie stiechts? Ihr macht jo so freeliche Gesichter, als wenn er geerbt hett oder in der Lotterie gewunne hett!

Sannphilipp: Uns giehts immer gut, um warum solls uns aach nit gut giehn; unser Scholle steihe immer noch im Weert, die Pachtgelder giehn trotz de schlechte Zeite püntlich inn, unser halwe Schoppe schmedt uns noch gut, jedenfalls mache mer uns nit so vill Koppischmerze wie de Bilow oder de Sydow oder de Rheindabe.

Schorjch: Jo, ich bin eigentlich doch neugierig, wie deß im Reichsdaag mit de Finanzreform noch werd! E verflucht tiplicher Kram, die Konservative un deß Zentrum halle zesamme wie Bech un de liberale Bloß hot deß Unglid, wann ich Reichsfanzler wär, ich hett enn schon längst deß ganz Handwerl hingeschmissen; macht waß der wollt un seht, wo der eier 500 Millionen hergriecht! Am Beste wär's jo, merr finge mit de Franzoise wider emol enn Krieg wie anno 70 aa, gewinne un losse uns noch emol fünf Milliarde geive, kaa bringe mer se schon; was maant Ihr dazu, Ihr Kumbärn?

Virreche: Schwegg mer jo laa dumm Zeig, was lenne uns fünf Milliarde nuke, hoste domols aach noor aan Penning devon ze sch griecht, trotzdem mer alle drei mit im Feld waarn un wurdurch mer jekt aam Licht un Robegra ze lede hunn! Im Gegedal, kerglich hunn ich mei Steierzettel kriecht, so enn griene, un do sinn ich wider ganz geheerig enussgeschraubt worrn, de Deiwel waach noor wo die Eischätskommission so gena meim Beiz un Bemöge herkennit! Ich wollt erscht reklamieren, aber ich loh es lieber, mer kennt sich verbasbele un kää noch heher in die Steuer enein.

Sannphilipp: Es is bald nit mieh schee, wo soll deß Alles noch enaus? Wann de viele noie Steiern im Reichsdaag dorchgehn, dann giehn ich aach dorch; aber loh uns lieber ebbes annerstcht schwegze; habt ehr vor e paar Daag nit im Blatt gelese, deß sich zwaa Eheleit in de Bleichitoosch so ferkterlich blamiert hunn? Unn dann hunn se sich im Blatt noch vorgeworfe, daß niemand ebbes uff de Name vom Annern kumbe soll un die Fraa behaupt bodruff, ihr Mann hett nix, Alles wär ihr un noch mehr; no ich halte merr aus, so e Flucht in die Doffentlichkeit hott nit viel Wert, die hätte besser ihr M. . . gehalle. Dann noch so enn Fall, wo enn Blichub ere Fraa im Westend enn Brief mit eme Hundertmarktschei bringt un sie waß nit von wem! Unn do seegt mer immer noch, es gäb laa gure Menjsche mehr.

Schorjch: Mit dem Schei scheint ebbes nit ze stimme, der Mann will unbedingt wisse, wo er herkimmt; wann er enn awer absolut nit behalle will, so kann er enn jo de Stadtarne schente, die froge nit lang, wo er herkimmt.

Virreche: Waß saät Ihr dann dazu, daß die Stadt ihr Klag mit de Sieddeitsche verloornt hott! Ich maane doch, wann in de Friedensstroosch Schiene geleht wern, muß doch die Elektrisch we-nigstens vor de Kooste uffkomme, die ere noch meim gesunde Men-scheberstand zukomme, sie hott doch aach de Vorteil devon un mecht die Dividende; no hoffentlich leht es die Stadt nit debei.

Sannphilipp: Wie is es dann mit de silwerne Uhren, die in de Ausstellung verschenkt wern; ich hunn schon e paar Loise genumme, aber bis jekt nix gewunne; ich kenn nämlich e nei Uhr brauche, mei alt will nit mieh recht; no ich provierns noch e paar mol, vielleicht hunn ich Glid; worigens lenne merr de nächste Samstag entol hingeh, wann der Senegaleschäuptling sein Geburtstog hott, eigentlich merkwürdig, daß er grad sein Geburtsdag während der Wiesbadener Ausstellung hott, ich glawe, ee Geburtsurkund kann er nit vorgeige un ob die Senegalese in ihrem Urwald e Standesamt hawe, mecht ich aach sehr bezweifle; aber es is als wider ebbes netes, vielleicht is in vier Woche aach emol e Hochzeitsfeierlichkeit bei de Schwarze, kinddaaf is jo schon gewese.

Schorjch: Jo, mer merrt, daß e Leitnant deß Ruder in die Hand genumme hot, do wern mer noch manch

Überraschung erlewe un am End meecht die Ausstellung enn Zwerchsch, deß jedem Garantizeichner sowill erausbezahlt werd, als er im contraire Gegendal hett bleche misse.

Virreche: No jekt heer merr awer uff un mach merr die Gäl nit schei, deß Ausstellungsomitee duht sei Schuldigkeit, wann aach unser Kaiser dorch dem Nehm sei Kram nit in die Ausstellung is, er kimmt jo noch emol vor Schluß noch Meenz un hoffentlich gibt er uns dann laan Kerdche.

Sannphilipp: Habt er noch nix vun de Beigeordnetenwahl geheert? Deß gieht ja so haamlich zu, als wann merr vorher gar nix erfahren sollt; sonst fidert doch als emol so ebbes dorch, aber merr waach diesmol gar nit, wo Haase laafe.

Schorjch: Ich war dieser Daag emol im Rothaus un hunn so enn Stadtdiener gestroogt un wollt em bei dere Gelegenheit e paar gure Zigarrn, hewe for 20, geive; der saät awer, wisse se dann nit, deß mer im Rothaus nit mehr rauche derffe? Sie wolle mich wohl um mei Stell bringe! Gott bewahre, saät ich, deß is deß Reieste was ich heern, e Raachverbott!

Virreche: Ja, es is jo, die Beamte derffe nit mieh plope in die Viroräum, un wann se emol raache wolle, nemme se de Schlüssel un giehn dahn, wo de Kaiser zu Fuß hingeh, do raacht Alles!

Sannphilipp: Jekt hunn ich awer genug, Christian, kumm hol die Wahe un Gure bis nechste Mol!

Dibbegucker.

Kleine Geschichten.

Von Carl Heinz-Hill-Wiesbaden.

III.

Der Juwel.

Daß vornehme Zeit Juweler hawe, ist ewe so selbstverständlich als wie, daß mer, wenn mer's emol zu einer „Frau Rat“ gebracht hat, zu der Hotwolee gehört.

Und die Frau Rat Prokelmann, geb. Blautopf, — ihr Großvater väterlicherseits, der Herr Königliche Polizeidirektionsregistraturhilfsamtsdiener a. D., hat immer gesagt, wenn sein Urogroßvater net vor der Erhebung in den erblichen Adelsstand gestorwe war, könnt sie sich heut geb. v. Blautopf schreibe, — hat natürlich auch ihren Juwel gehabt.

Das war e Prachtexemplar mit em Schliß, wie mer'n nur selten find.

Und so ein Juwel zu verlieren ist bitter. Die Frau Rat Prokelmann geb. leider „nur Blautopf“ hat ihren verloren, und zwar auf e ganz eigenartig Weise.

Also passe se ach. —

Der Haushalt der Frau Rat hat bestande aus „Ihr“em Knausriewögelsche, dem Bub, drei Goldfisch und dem „Papa Rat“, der, wie mer so jagt, das fünfte Rad am Wage war.

Früher, das war vor der Ernennung zur Frau Rat, da hat sie die Hauswirtschaft ganz allein besorgt, aber danach hat sie's doch für rätklicher gehalte, sich eine „Stüpe“ in's Haus zu nemme.

Die erste Stüß hat's net länger als 24 Stund aushalle könne vor Hunger, der zweit hawe die trodene Protkrüstercher scheinbar auch net besonders zugesagt und die dritt, des Liesche, das war — der Juwel.

Spaß bei Seite, es war einer, und was den ewe schon erwähnte Schliß anbelangt, 's hat e Mundwerk, wie e geschliffe Schwert.

Außerdem hatt's noch viele Eigenschaften von em Juwel.

So hat sich's z. B. am liebste bei de „loistbare“ Sache in der Speisefammer aufgehalle, und mit Glas is es besser fertig worde, als der teuerste Glaserdiamant. 's is auch nie aus der Fassung komme und hat immer geglängt, wie nur e Juwel glänze kann; der Herr Drogist Kummel hat awer auch lang so sein gute Abiack

Das war nun gar nicht den Wünschen der „Jungen“ Damen entsprechend. Dazu hatte man sich doch nicht mit Mühe und Not die Plätze in diesem Wagen erobert.

Die Stimmung war sehr flau. Außerdem war es kühl und die Luft feucht vom verdunstenden Nebel. Wohl versprach das Wetter schön zu werden. Aber die feuchte Luft löste die zierlich gebrannten Röschchen der jungen Damen auf, und sie wußten, das sah sehr unschön aus.

Mühselig schleppte sich die Unterhaltung hin, während Helmut droben auf dem Bod vor sich hinpiffte. Käthe erbarmte sich schließlich. Sie sah direkt hinter Helmut im Wagen, nur durch einen zarten Leinenvorhang von ihm getrennt. Sie schob den Vorhang zur Seite.

„Helmut — wir möchten trotzdem von deiner Gesellschaft profitieren. Wenn du dich umwendest, bist du mitten unter uns.“

Er bückte sich ein wenig, stützte sich auf den Sitz mit beiden Armen und sah lachend in den Wagen hinein.

„Zwar etwas unbequem, doch es geht. Grüß Gott, Herrschaften, sehr erfreut, Sie so bald wiederzusehen.“

Und nun trieb er tausend Possen und Tollheiten. Die jungen Damen freischten vor Vergnügen, das bürgermeisterliche Ehepaar wollte sich ausschütten vor Lachen, und selbst Karl Rodek und seine Gattin verzogen die schmalen Lippen zu einem Lächeln.

Helmut sah von allen Gesichtern nur das seiner Cousine. Er sah sie zu gern lachen. Und ihre roten Lippen und die weißen Zähne schimmernten dicht vor seinem Gesicht. Die weiche, zarte Haut ihrer Wangen hatte eine rosige Färbung angenommen, und ihrem Haar entströmte ein eigenartiger Duft, der ihn immer mehr erregte.

Und er machte Wiße und Schnurren, um das sehnsüchtige Verlangen nach ihr zu betäuben.

Ein Glück, daß er morgen fortging. Länger konnte er es nicht ertragen, äußerlich ruhig neben ihr herzugehen.

Die Liebe zu Käthe hatte ihn mit Allgewalt erfaßt. Noch nie hatte er so tief und stark den Zauber holder Weiblichkeit empfunden.

Vor dem Städtchen traf man mit drei andern Wagen zusammen, die ebenso dicht besetzt waren als dieser. Nun begrüßte man sich umständlich. Auch hierbei sorgte Helmut für eine fröhliche Stimmung. Nicht nur den jungen Mädchen, sondern auch den Müttern machte er auf Tod und Leben den Hof, und zwar in einer Weise, die niemand verlegen konnte.

Nach kurzem Aufenthalt ging es weiter, bis tief in den Leisniger Forst hinein. An einer Quelle wurde der Lagerplatz aufgeschlagen. Geschäftiges Treiben begann.

Helmut hatte einen Korb voll gestiftet, als Revanche für die an ihn ergangenen Einladungen. Die Flaschen wurden in dem kühlen, klaren Quellwasser verfrachtet.

Es war inzwischen sonnig und warm geworden. Das Frühstück wurde mit großem Appetit eingenommen. Danach wurden allerlei Spiele arrangiert, wobei es Preise gab, hauptsächlich für die jungen Damen. Helmut hatte in dem einzigen Konfektengeschäft des Städtchens am frühen Morgen zu diesem Zweck sämtliche Bonbonnieren gekauft, die vorrätig waren.

Die teilte er selbst aus an die Siegerinnen im Wettlaufen, Topfschlagen und ähnlichen Spielen.

Käthe assistierte ihm, und es war sehr rührend, wie liebevoll die jungen Damen ihr entgegenkamen, wie vertraulich die Mütter „das liebe Fräulein Käthe“ behandelten.

Diese stand wie eine junge Königin zwischen den herzlich unbedeutenden jungen Damen. Zuweilen tauschte sie einen lächelnden Blick mit Helmut, der sich noch einmal willig dem Zauber ihrer Persönlichkeit unterwarf. Morgen war es ja doch zu Ende.

Später schlug er vor, man wolle Haselnüsse suchen. Er wußte noch genau all die Stellen, wo viele zu finden wären. Der Vorschlag wurde begeistert aufgenommen. Die Väter und Mütter blieben bei den Proviantkörben und Sektflaschen und ergingen sich in Lobeserhebungen über „den reizenden Herrn Doktor.“ Frau Amalie strahlte, und Karl Rodek machte ein Gesicht, als wollte er sagen:

„Kunststück — er ist doch mein Sohn.“

Das junge Volk brach unter Helmut's Führung zur Rufernte auf. Er postierte bei jedem reichbeladenen Haselstrauch eine kleine Anzahl Herren und Damen. Die Damen waren immer in der Mehrzahl.

Auch Doktor Krüger samt seiner Seifenseider-Thella war dabei. Zwischen Helmut und ihm bestand eine sehr starke Antipathie. Krüger ärgerte sich im stillen, daß Helmut Käthe so nachdrücklich wieder in Szene gesetzt, und Helmut grollte dem Arzt, weil er Käthe böse Stunden bereitet hatte. Die beiden Männer verkehrten

trotzdem höflich miteinander. Die äußere Form ist in solchen Fällen ein Vermittler.

Helmut hatte nun alle untergebracht. Nur er und Käthe waren noch übrig. Er zog ihren Arm durch den seinen.

„So, Käthe — für eine Stunde will ich mich nun von meinem Schwerenöterposten frei machen. Komm, wir schlagen uns tiefer in den Wald, wo uns niemand stört. Mich verlangt herzlich danach, allein zu sein.“

„Bin ich dabei nicht zuviel?“

Er sah sie an, wie sie, vom Sonnenlicht überstrahlt, in dem schlichten weißen Kleide vor ihm stand. Das Haar war ihr vom Laufen und Herumstreifen zerzaust. Die Flechten hatten sich gelockert und drohten herabzufallen. Das zarte, schöne Gesicht war gerötet, die blauen Augen strahlten und leuchteten, und der tiefrote Mund lächelte ihm zu. Er seufzte tief auf.

„Nein — du nicht, Käthe.“

Sie gingen nebeneinander auf dem schmalen Waldwege dahin, ohne zu sprechen. Plötzlich blieb Käthe stehen.

„Bitte warte einen Augenblick, ich muß mein Haar in Ordnung bringen, es löst sich auf“, sagte sie lächelnd.

Unbefangen hing sie ihren leichten Strohhut an einen Ast und zog die Nadeln aus ihrem Haar.

„Bitte halte die einen Augenblick“, sagte sie und legte die Nadeln in seine Hand. Die schweren dunkeln Zöpfe fielen auf das weiße Kleid herab. Sie strich mit einem kleinen Fierstamm das Haar zurück und steckte flink und gewandt die Zöpfe wieder auf zu dem dicken Rest, wie sie es zu tragen pflegte. Dabei nahm sie Helmut eine Nadel nach der andern aus der Hand. Und er stand vor ihr und nahm das liebliche Bild in sich auf.

Wie sie, die Arme über den Kopf gehoben, den schlanken, edel gerundeten Körper reckte, so daß die herrlichen Linien zur vollen Geltung kamen, bot sie einen entzückenden Anblick. Das Walddesgrün und die Sonnenstrahlen bildeten Hintergrund und wirksame Beleuchtung. Helmut vergaß dieses Bild nie und so oft er später an Käthe dachte, sah er sie immer so vor sich.

Ahnungslos, was dabei in ihm vorging, beendete sie ihre Toilette, zog einen Taschenspiegel hervor und betrachtete sich.

„So — nun bin ich wieder manierlich, entschuldige die Unterbrechung.“

Er antwortete nicht, nahm nur ihren Hut herab und reichelte ihr ihn hinüber. Dann gingen sie weiter.

Nach einer Weile fragte Käthe:

„Also, bleibt es bei deinem Entschluß, morgen abzureisen?“

„Ja, morgen früh kehre ich nach Berlin zurück.“

„Wie wird es dir dort gefallen? Du bist doch auch der dortigen Verhältnisse entwöhnt.“

„Das tut nichts. Großstädte haben alle eine gewisse Ähnlichkeit miteinander. Und Berlin ist mir von früher bekannt und vertraut. Uebrigens finde ich auch dort gleich sympathischen Anschluß. Ich erzähle dir doch von meinem Gönner, bei dessen Bruder ich Hauslehrer war. Dieser Herr ist der Hauptaktionär unseres Unternehmens. In seinem Hause finde ich freundliche Aufnahme.“

„Hat er Kinder?“

„Ja, eine Tochter, die aber bereits verheiratet ist.“

„Kennst du sie?“

„Sehr gut, ich habe ihr französische und italienische Stunden gegeben, ehe ich nach Amerika ging. Dadurch wurde ich mit meinem Gönner bekannt. Sie hat dann später einen Offizier geheiratet.“

Käthe schwieg und grübelte.

War es vielleicht diese Frau, die Helmut liebte, und auf deren Besitz er verzichten mußte? Ob sie wohl sehr schön war? Ob er noch sehr darunter litt? Sie hingte sich zutraulich in seinen Arm, ohne zu reden. Wenn es so war, wie sie annahm, dann durfte sie nicht mehr mit ihm über sie sprechen, es würde ihm weh tun.

„Nun, Käthe, warum so still?“

Sie sah freundlich zu ihm auf.

„Wenn ich mit dir allein bin, fällt es mir gar nicht auf, daß wir schweigen.“

Er nickte. „Es ist auch kaum Schweigen zu nennen, wenn zwei Menschen, die sich kennen und verstehen, nichts miteinander reden. Zwischen verwandten Seelen ist Schweigen oft beredt genug. Ich wußte jetzt ganz genau, was du dachtest.“

Sie blühte errötend und fragend in sein Gesicht.

„Das ist ja eine ganz gefährliche Fähigkeit von dir, immer zu erraten, was ich denke. Aber bitte, laß uns von etwas anderem reden — ich möchte nicht noch einmal an deine alte Wunde rühren. Schau, ein Eichhäfchen, wie flink es hinaufklettert.“

(Fortsetzung folgt.)